2.


Die Zauberwelt
Illustrirtes Journal
für
Salon-Magie
und
Moderne Wunder.
ZEITSCHRIFT
für Künstler
und Dilettanten.
A. Wittich 94.
Verlag von Julius Sussmann, Hamburg.

S. 30

Die Zauberwelt.

No 2. I. Februar 1895. I. Jahrgang.

Der Zauberstab

und seine verschiedenen Präparationen.

(Fortsetzung.)

In letzter Zeit kommen für diesen Zweck anders konstruierte Stäbe in Anwendung.

Figur 7 zeigt uns einen aus Holz gedrechselten Stab mit Metallenden. Das untere Metallende b ist hohl, offen und ohne Kapsel. Ein klein zusammengerolltes Seidentuch a, an welchem eine Fadenschlinge c befestigt ist, wird in dieses hohle Stabende hineingeschoben.

Will der Künstler unbemerkt ein Tuch in seine Hand bringen, so erfasst er den Stab an diesem Ende, steckt den Finger durch die aus dünnem schwarzen Zwirn gefertigte Schleife, zieht den Stab mit der andern Hand aus der ersten heraus, legt ihn unter den Arm oder auf den Tisch und lässt hierauf das Tuch in einer der Pièce entsprechenden Weise erscheinen.

a — b — c

Fig. 7.

Figur 8 zeigt uns eine Konstruktion anderer Art. Bei diesem Stab ist an dem einen Ende desselben ein Ansatz a gedreht, der ebenfalls poliert ist und auf dem sich das Rohrende c verschieben lässt.



Fig. 8.

Zum Zwecke der Präparation zieht der Künstler die Hülse c vorerst soweit vom Ansatz a ab, dass sie nur noch 4—5 mm auf demselben sitzen bleibt und steckt hierauf das zusammengerollte Seidentuch b in die Hülse c hinein. Beabsichtigt er nun das Tuch b unbemerkt in seine Hand zu bringen,

so erfasst er mit der rechten Hand den Stab an diesem Ende, drückt mit der linken Hand gegen das entgegengesetzte Ende desselben, schiebt den Ansatz a in die Hülse c und damit das Tuch in die rechte Hand hinein, mit welcher er jetzt den Stab auf den Tisch oder unter den linken Arm legt.

Figur 9 zeigt uns eine ähnliche Konstruktion. Der Stab ist aus Holz oder Metall gefertigt, innen hohl und mit einem Schieber a versehen. Das aufgerollte Tuch steckt in dem offenen Ende b, welches eventuell auch mit einer abnehmbaren Kapsel verschlossen werden kann.

Fig. 9.

Diesen Stab erfasst der Künstler ebenfalls mit der rechten Hand, legt den Daumen derselben auf den Schieber a, das Ende b in die linke Hand, umfasst es mit dieser und schiebt in diesem Augenblick das in b befindliche Tuch in die Hand hinein.

Beabsichtigt der Künstler, eine passende Pièce, z. B. ein beliebiges Hutkunststück zu verlängern oder den Effect der ersteren zu erhöhen, so steckt er auch wohl einmal seinen Zauberstab durch den Boden des Hutes hindurch, um zu beweisen, dass ihm die Durchdringung der Stoffe keine Schwierigkeiten bereite.

Er verwendet zu diesem Zweck einen Stab (Figur 10), dessen Hülse a mit einem Korken ausgefüllt ist. Die Hülse ist geschlossen, doch befindet sich in der Mitte des Bodens derselben ein Loch welches gestattet, eine Nadel in den darunter befindlichen Korken einzuführen. In der rechten Hand birgt der Künstler eine zweite Metallhülse b, in deren Mitte eine lange Nadel c befestigt ist. Ueber diese ist ein schwarz poliertes Holz d gesteckt, welches dieselbe Stärke wie der Stab hat. Es passt locker in die Hülse b und weist in der Mitte der Länge nach ein Loch auf, sodass es sich über der Nadel frei bewegen kann.

Fig. 10.

Diese präparierte Hülse steckt der Künstler unbemerkt von aussen durch den Boden eines hohen Hutes, bringt das Ende a des Stabes in den Hut drückt es scheinbar durch den Boden hindurch und steckt hierbei die Spitze der Nadel c in das Loch des Stabendes a hinein. Er hält hierauf den Boden des Hutes nach oben. Das Holz d steht jetzt auf der äusseren Bodenfläche des Hutes, und während der Künstler den Stab langsam auf und ab bewegt, bewegt sich mit demselben oberhalb des Hutbodens die Hülse b und es gewinnt den Anschein, als werde der Stab in Wirklichkeit durch den Boden des Hutes hindurchgeschoben und hin und her bewegt.

Während der Künstler den Zuschauern die Innenseite des Hutes entgegenhält zieht er den Aufsatz mit der rechten Hand unbemerkt ab, zieht mit der linken Hand scheinbar den Stab aus dem Hutboden heraus, legt ihn auf den Tisch, greift mit der rechten Hand in die Tasche, lässt den Aufsatz darin zurück, holt ein Taschentuch hervor, wischt den Hut damit sauber ab und giebt denselben dem Eigentümer unverletzt zurück.

Ein ähnliches Experiment führt der Künstler gelegentlich des »Geldfangs im Hut« oder eines anderen Kunststückes aus, bei welchem er einen verschwundenen Gegenstand aus dem Munde eines Zuschauers wieder hervorholt. Es kommt hierbei ein gewöhnlicher Stab in Anwendung, über dessen Ende b eine diesem gleiche Hülse a geschoben ist. (Figur 11.)



Fig. 11.

Der Künstler lässt z. B. einen Knaben vortreten, erfasst das Stabende b, welches noch von der verschiebbaren Hülse a bedeckt wird, mit der rechten Hand, legt die linke Hand um das Stabende c, bringt dieses vor den Mund des Knaben und schiebt nun scheinbar den Stab durch die den letzteren umschliessende linke Hand in den Mund hinein.

In Wirklichkeit schiebt er jedoch die Hülse a über den Stab hinweg und lässt hierbei das Stabende b in den rechten Rockärmel hineingehen. Auf diese Weise schiebt er die Hülse a beliebig oft auf dem Stab hin und her, und da die Zuschauer in derselben das Ende b des Stabes zu sehen glauben so nehmen dieselben an, dass der Künstler den Stab in Wirklichkeit so tief, als wie es den Anschein hat, in den Mund des Knaben hineinschiebe.

Nach Ausführung dieses Scherzes legt er den Stab auf den Tisch und lässt hierbei die abgezogene Hülse a in die Servante gleiten.

Eine andere Präparation des Stabes ist folgende. Um z. B. die Umbindung verschiedener Gegenstände durchschneiden zu können, benutzt der Künstler den nebenstehend abgebildeten Stab (Figur 12), welcher mit einem ausschiebbaren Messer versehen ist.

c
a
b

Fig. 12.

Nehmen wir an, der Künstler brachte eine Anzahl frischer Blumen, die er mit einem dünnen Bändchen umband, in den Hut, oder er brachte 100 mit einem Streifen Papier umlegte federnde Seidenblumen in eine Düte hinein und beabsichtigte nun die Umbindung zu lösen. Um dieses zu bewerkstelligen, bringt er das Ende a des Stabes in den Hut respektive in die Düte hinein, schiebt mittels des Schiebestiftes b das Messer c heraus, durchschneidet die Umbindung damit, zieht das Messer wieder in den Stab hinein, legt letzteren bei Seite und schüttet die sich entfaltenden Blumen aus.

Nachdem er solche unter die anwesenden Damen zur Verteilung bringt, wendet er sich an die Herren und spricht sein Bedauern darüber aus, dieselben ganz vergessen zu haben. Leider sei sein Vorrat erschöpft; doch da er wisse, dass viele Herren eine gute Zigarre mancher Blume vorzögen, so wolle er die Macht der Magie nach dieser Richtung ebenfalls ausnutzen und mit Hülfe seines Talismanes einige gute Zigarren aus der Luft fangen.

(Fortsetzung folgt.)



Das Verkleinerungsei.

Hat der Künstler ein beliebiges Ei-Kunststück ausgeführt, wie z. B. ein Taschentuch in ein Ei verwandelt, letzteres auf einen Strohhalm balanziert oder dasselbe gar verschwinden lassen, so macht es einen hübschen Eindruck, wenn er den Zuschauern scheinbar die Erklärung für die Ausführung des letzten Experimentes giebt. Er vertauscht zu diesem Zweck unbemerkt das bisher benutzte Ei mit dem indei nebenstehenden Figur 13 dargestellten. Dasselbe besteht aus drei Eiern von verschiedener Grösse, welche ineinander liegen. Die beiden grössten Eier sind hohl, wogegen das kleinste voll ist. Dieselben sind als imitierte Eier in Sätzen von 3 Stück, und eben-

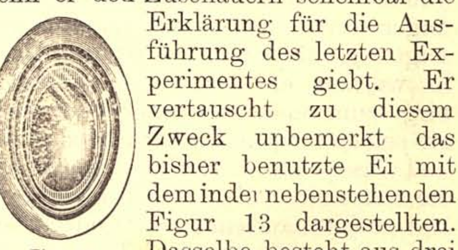


Fig. 13.

falls auch aus Originaleiern angefertigt käuflich. Bei den letzteren ist das innerste Ei ein Taubenei, welches man während des Experimentes zum Untersuchen reichen kann. Die beiden hohlen Eier sind innen gepolstert, damit sie fest ineinander liegen und bei der Bewegung der Hände des Künstlers kein Geräusch verursachen.

Mit einem derartig präparierten Ei in der rechten Hand tritt der Künstler auf, zeigt dasselbe vor und legt es in die flache linke Hand, die Oeffnung nach unten. Nachdem er die Rockärmel aufgestreift, zeigt er die rechte Hand als leer vor, legt sie über das Ei, bedeckt dasselbe damit und bewegt beide Hände zusammen auf und ab, als beabsichtige er das Ei kleiner zu drücken. Hierbei nimmt er mit der rechten Hand das grösste Ei ab, birgt es in dieser und entfernt sie von der linken, mit der letzteren das Ei als verkleinert vorzeigend.

Er greift hierauf mit der rechten Hand nach dem über der Servante liegenden Zauberstab, nimmt diesen auf, lässt das hohle Ei in die Servante fallen und bestreicht das in der linken Hand liegende Ei mit dem Stab, legt letzteren unter den linken Arm und wiederholt das Experiment, das Ei auf vorbeschriebene Weise noch einmal verkleinernd.

Nachdem er das kleinste volle Ei nun zwischen dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand haltend vorzeigte, greift er mit der rechten Hand, in welcher er das zweite hohle Ei birgt zum Stab, legt denselben wieder an seinen ursprünglichen Platz zurück und lässt das Ei dabei ebenfalls in die Servante fallen. Das kleinste Ei legt er jetzt auf ein Tablett oder reicht es, wenn es ein Original-Taubenei ist, einer Person aus der Gesellschaft zum Untersuchen, nimmt es zurück, changiert es, lässt es ebenfalls verschwinden und zeigt hierauf beide Hände leer vor.

Beabsichtigt der Künstler das Ei auf gleiche Art und Weise auch wieder zu vergrössern, so benutzt er keinen Zauberstab. In diesem Falle behält er das erste hohle Ei vorläufig in der rechten Hand und giebt derselben eine natürliche Haltung, wodurch das Ei für die Zuschauer unsichtbar bleibt, während er das scheinbar verkleinerte Ei mit der linken Hand vorzeigt. Bei der zweiten Verkleinerung legt er das erste hohle Ei wieder über das zweite, macht die Bewegung mit beiden Händen und hebt nun die beiden hohlen Eier zusammen ab. Während er diese in der rechten Hand birgt, legt er das kleine Ei zwischen den Daumen und Zeigefinger der rechten Hand und zeigt es mit derselben vor, dabei den Zuschauern den Rücken dieser Hand zukehrend, damit dieselben das Doppelei nicht bemerken. Die Vergrösserung des Eies geschieht alsdann auf dieselbe Weise, und bleibt es dem Künstler überlassen, das Experiment durch entsprechenden Vortrag auszuschmücken.

Die Thalerwanderung.

Zu dem nachstehend beschriebenen Kunststück benötigt man sieben einfacher Thaler, zweier hohler Thaler b, eines Tabletts und zweier Metallglocken a (Figur 14), unter denen 10—12 übereinanderliegende Thaler Platz finden.

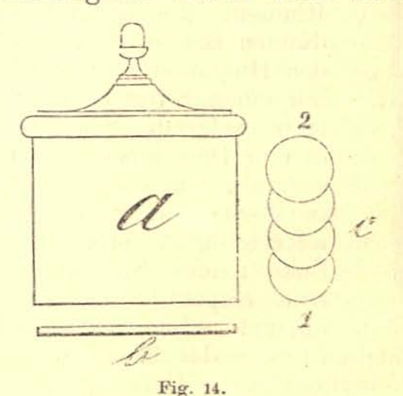


Fig. 14.

Vor dem Auftreten stellt man die beiden Metallglocken nebst den Thalern, welche wie nachstehend übereinandergelegt sind, auf das Tablett.

Hohler Thaler,
einfacher »
do. »
do. »
do. »
do. »
do. »
Doppelthaler.

Es ist darauf zu achten, dass bei den Doppelthalern der hohle immer über den darin befindlichen einfachen Thaler liegt. Ferner ist zu beachten, dass beim Hinzählen der Thaler auf den Tisch dieselben stets in der Weise, wie unter c (Figur 14) angegeben ist, übereinander zu legen sind; bei 1 anfangend und bei 2 aufhörend, sodass der eine Thaler immer den darunterliegenden halb deckt.

So vorbereitet kommt man mit dem Tablett auf und überreicht dasselbe einer Person aus der Gesellschaft mit dem Ersuchen, vorzutreten. Während diese Person das Tablett hält streift man beide Rockärmel zurück und zeigt, dass man in den Händen nichts verberge. Hierauf greift man mit der linken Hand über die auf dem Tablett liegenden acht Thaler, nimmt dieselben auf, legt sie in die rechte Hand und zählt nun die Thaler, bei dem obersten anfangend, in die linke Hand zurück, sodass die oberste Münze zu unterst und die übrigen darauf zu liegen kommen. Hierbei zählt man die Thaler einzeln laut vor, damit die Zuschauer die Ueberzeugung gewinnen, dass man auch wirklich acht Thaler in der Hand habe.

Durch diese Umzählung der Münzen ist die Reihenfolge jedoch eine andere geworden. Schiebt man sie jetzt zusammen, sodass wieder sämmtliche Münzen einen Haufen bilden, so liegen dieselben in dieser Reihenfolge:

Doppelthaler,
einfacher Thaler,
do. »
do. »
do. »
do. »
Doppelthaler.

Man nimmt den Haufen jetzt wieder in die rechte Hand und giebt vor, denselben in zwei gleiche Teile teilen zu wollen. Zu diesem Zweck zählt man zunächst von oben ab vier Thaler links auf das Tablett, wie unter c (Figur 14) angegeben, sodass die Thaler hier wie folgt liegen:

Doppelthaler,
einfacher Thaler,
do. »
do. »

Die in der rechten Hand zurückbleibenden Thaler umfasst man hierauf von oben und legt sie dann rechts auf das Tablett, doch lässt man hier nur zunächst den zu unterst liegenden einfachen Thaler auf das Tablett fallen und legt auf diesen den hohlen und dann die andern beiden einfachen Thaler, also:

Einfacher Thaler,
hohler »
einfacher »
do. »

Jetzt überdeckt man jede Thalerreihe mit je einer Metallglocke und verfährt hierbei in der Weise, dass man die Glocke bei 2 (Figur 14) ansetzt, sämtliche vier Thaler mit derselben übereinanderschiebt und sie überdeckt, sodass die Münzen aufeinandergehäuft unter der Glocke liegen.

Sind auf diese Weise beide Reihen überdeckt so giebt man vor, einen Thaler von rechts nach links spazieren zu lassen. Zu diesem Zweck greift man mit der rechten Hand über die rechts befindliche Glocke, als nähme man aus dieser einen Thaler heraus, schliesst die Hand, legt die Münze scheinbar in die linke und zerreibt diese über die links stehende Glocke.

Nachdem man nun die Hände leer vorgezeigt hat, hebt man die Metallglocken nacheinander ab und macht darauf aufmerksam, dass jetzt links fünf und rechts drei Thaler liegen. Damit die das Tablett haltende Person nicht bemerkt, dass im linken Haufen nur vier Thaler sichtbar sind, greift man nach dem Abheben der Glocke mit der linken Hand schnell von oben über die Münzen und legt sie wie folgt auf das Tablett:

Einfacher Thaler,
hohler »
einfacher »
do. »
do. »

Dann breitet man auch den rechts liegenden Haufen aus und zwar so:

Doppelthaler,
einfacher Thaler,
do. »

Um zu beweisen, dass auch wirklich acht Münzen vorhanden sind, zählt man die rechts liegenden drei Thaler, bei 2 (Figur 14) beginnend, zu der linken Reihe hinzu, sodass nachstehende Reihenfolge gebildet wird:

Einfacher Thaler,
hohler »
einfacher »
do. »
do. »
do. »
do. »
Doppelthaler.

Hierauf zählt man einzeln fünf Thaler nach rechts hinüber und zwar wieder bei 2 anfangend, sodass hier

Doppelthaler,
einfacher Thaler,
do. »
do. »
do. »

zu liegen kommen, während links drei Thaler liegen bleiben und zwar:

Einfacher Thaler,
hohler »
einfacher »

Jetzt bedeckt man wieder beide Thalerreihen in vorbeschriebener Weise und bemerkt, diesmal einen Thaler von links nach rechts wandern zu lassen. Man macht wieder dieselben Handbewegungen wie vorhin, hebt erst die linke Metallglocke ab, zeigt dass hier nur noch zwei Thaler vorhanden sind und breitet diese so aus:

Doppelthaler,
einfacher Thaler.

Nach diesem hebt man auch die rechte Metallglocke ab, überfasst sofort die hier sichtbar werdenden Münzen und breitet dieselben folgendermassen aus:

Einfacher Thaler,
hohler »
einfacher »
do. »
do. »
do. »

Es liegen jetzt also rechts sechs und links zwei Thaler. Man zählt nun wie vorhin die links liegenden Thaler (abermals bei 2 anfangend) zu den rechts befindlichen hinzu, sodass jetzt wieder nachstehende Reihenfolge gebildet ist:

Einfacher Thaler,
hohler »
einfacher »
do. »
do. »
do. »
do. »
Doppelthaler.

Hierauf legt man, bei 2 beginnend, von rechts sechs Thaler nach links und zwar wie folgt:

Doppelthaler,
einfacher Thaler,
do. »
do. »
do. »

überdeckt die linke Reihe mit einer Metallglocke und ebenfalls die rechte, welche durch

einfachen Thaler
hohlen »

gebildet ist. (Fortsetzung folgt.)



Die sich in der Hand eines Zuschauers verwandelnde Karte.

Nachdem der Künstler von einem gewöhnlichen Kartenspiel eine Karte entnommen hat, giebt er das Spiel zum Untersuchen, zeigt die einzelne Karte vor und macht die Bemerkung, dass es nicht in seiner Absicht liegt, dieselbe zu vertauchen. Er legt die Karte hierauf in die Hand einer Person aus der Gesellschaft, und sobald dieselbe die Karte aufdeckt ist diese in eine andere verwandelt.

Erklärung.

Vorerst fertigt man sich einen Staubbeutel an, den man auf folgende Weise herstellt:

Man nimmt zwei alte, aber feine Leinenstückchen in der Grösse von 15—20 cm im Quadrat, und legt dieselben übereinander. Auf die Mitte dieses doppelten Leinens schüttet man einen Esslöffel voll Chromrot, legt die vier Zipfel des Doppeltuches nach oben zusammen und umbindet dasselbe, dem Chromrot so nahe wie möglich, sodass dieses stramm eingebunden ist und eine Kugel bildet. Hauptsächlich achtet man hierbei darauf, dass die beim Zusammenlegen des Doppeltuches entstehenden Falten möglichst gleichmässig verteilt werden, damit sich später beim Gebrauch des auf diese Weise gebildeten Beutelchens die heraustretenden Staubkörner nicht in denselben lagern können. Es bilden sich hier sehr leicht Ablagerungen, die beim Bestäuben der Schablone auf diese fallen und eine gleichmässige Färbung der durch Farbenstaub hergestellten Points verhindern.

Ausser diesem Staubbeutel fertigt man sich einige Kartenschablonen. Man nimmt zu diesem Zweck einige Pointkarten, wie z. B. Karo-Neun, Herz-Acht oder Herz-Neun und schneidet aus diesen einige Points mit einem scharfen Taschenmesser aus; so z. B. bei Point-Neun alle Points bis auf das mittlere, und bei Point-Acht die vier inneren Points, wogegen man die in den vier Ecken befindlichen stehen lässt.

Damit die Schablonen auch genau zu den Points der Karten passen, d. h. dass diese sich beim Aufeinanderlegen beider Karten decken, müssen die zu solchen Schablonen benutzten Karten von einem Spiel entnommen werden, welches gleich demjenigen ist, mit welchem man das kleine Experiment später auszuführen gedenkt.

Hierauf schreitet man zur Präparation der Karte. Man legt die Schablone Herz-Acht auf die Pointkarte Herz-Vier, oder die Schablone Herz-Neun auf die Karte Herz-Ass, welche man von einem Whistspiel entnahm, beachtet dass die Ränder der Schablone die der Karte genau decken und legt beide vorsichtig auf ein auf dem Tisch ausgebreitetes Zeitungsblatt. Damit die Schablone sich nicht verschieben kann, legt man über den Rand der beiden Längsseiten

der Karten je einen Thaler, doch achtet man darauf, dass die ausgeschnittenen Points der Schablone nicht überdeckt werden.

Hierauf nimmt man den Staubbeutel in die Hand, erfasst denselben 2—3 cm hinter der Umbindung, hält ihn circa 10 cm oberhalb der Schablone und klopft mit dem Rücken eines Tischmessers an der Stelle der Umbindung auf demselben. Der aus dem Beutel hervortretende Staub lagert sich jetzt auf der Oberfläche der Schablone und gleichzeitig auf den durch die ausgeschnittenen Felder derselben freigelassenen Stellen der darunter liegenden Karte ab.

Diese Bestäubung wird solange fortgesetzt, bis die Farbe der Staubablagerung die der Points der Karten des Spieles gleich ist.

Einige Versuche lassen erkennen, wie stark die Bestäubung ausgeführt werden muss.

Hauptsächlich hat man hierbei jedoch darauf zu achten, dass letztere eine recht gleichmässige ist, und dass der sich in den Falten des Beutelchens ansammelnde und als grössere Flocken herabfallende Staub nicht auf die ausgeschnittenen Points fällt. Um dieses zu vermeiden thut man gut, den Staubbeutel von Zeit zu Zeit auf die Seite zu halten, denselben umzudrehen und ordentlich abzuschütteln, wobei man auch wohl etwas kräftiger als wie vorher mit dem Messerrücken auf ihn schlagen kann.

Ferner ist zu empfehlen, den Staubbeutel beim Bestäuben der Schablone langsam über diese herumzubewegen, damit auf diese Weise eine gleichmässige Bestäubung der einzelnen Points erreicht wird.

Sobald nun eine richtige und gleichmässige Bestäubung hergestellt ist, entfernt man vorerst vorsichtig die beiden Münzen, legt den Zeigefinger der linken Hand an einer Längsseite der Doppelkarte auf dieselbe und hebt die Schablone mit Hülfe eines Taschenmessers ab; doch so, dass nicht die geringste Verschiebung der Schablone stattfindet, bevor nicht die auf der untenliegenden Karte befindlichen imitierten Points ausser dem Bereich derselben sind.

Die auf diese Weise hergerichtete Karte, z. B. Herz-Neun, legt man als erste auf die Bildseite des Spieles, entfernt die wirkliche Herz-Neun aus demselben und tritt mit dem Spiel auf, dieses ein wenig ausbreitend. Alsdann nimmt man die oberste Karte vorsichtig vom Spiel ab, erfasst sie an einer Ecke, zeigt sie vor und überreicht den Rest des Spieles einer Person aus der Gesellschaft mit der Bitte, dasselbe zu untersuchen.

Die präparierte Karte, welche man bei ruhiger Behandlung auch wohl aufrecht haltend zeigen kann, dreht man hierauf um, zeigt auch die Rückseite derselben vor und macht darauf aufmerksam, dass man ein einzelnes Kartenblatt in der Hand habe. Zum Beweise hierfür schlägt man mit dem Zauberstab auf die Karte und erreicht dadurch gleichzeitig, dass der Staub der imitierten Points davonfliegt.

Jetzt macht man darauf aufmerksam, dass eine Vertauschung dieser Karte nicht stattfinden kann, wenn man dieselbe auf den Arm lege. Dieses thut man; doch besinnt man sich eines Besseren und ersucht eine Person aus der Gesellschaft um die Erlaubnis, die Karte verdeckt auf ihre flache Hand legen zu dürfen.

Hierbei schleift man nun die Karte etwas auf dem Rockärmel entlang, entfernt damit den letzten Rest der noch an derselben haftenden Farbe, und legt die Karte in die Hand der betreffenden Person, bestreicht erstere mit dem Zauberstab und bittet, dieselbe jetzt zu besehen.

Zum grössten Erstaunen aller Anwesenden hat sich die Karte Herz-Neun in Herz-Ass verwandelt, und soviel man auch die Karte besehen mag, die Erklärung hierfür vermag

niemand zu finden; es sei denn, eine der anwesenden Personen kenne das Geheimnis. Sobald man dieses bemerkt, wendet man sich an dieselbe und zitiert die Worte: »Wer die Kunst erlernt, verrät den Meister nicht«.

Liegt es in der Absicht des Vortragenden, die Karte Herz-Neun wieder im Spiel erscheinen zu lassen, so hat er diese Karte vorher mit der Rückseite nach oben auf den Tisch gelegt und ein Taschentuch darauf gelegt. Sobald er das Spiel wieder zurücknimmt legt er dasselbe mit der rechten Hand, ebenfalls mit der Rückseite nach oben auf die Karte, und nimmt dabei gleichzeitig mit der linken Hand das Tuch auf, wischt sich die Hände damit ab und steckt es in die Tasche. Dann besinnt der Künstler sich, nimmt das Spiel wieder auf, mischt es durch und überreicht es den Zuschauern mit dem Bemerken, dieselben möchten sich nun auch davon überzeugen dass die Karte Herz-Neun, welche anfangs im Spiel fehlte, in demselben wieder angekommen sei.

Soll die Karte Herz-Neun dagegen wieder wie vorhin als erste im Spiel erscheinen, so mischt man dasselbe nicht durch.

Es ist zu empfehlen eine andere, auf gleiche Weise präparierte Karte, z. B. Herz-Acht oder Karo-Acht im Nebenzimmer bereit zu halten, damit man, falls eine Wiederholung dieses kleinen Experimentes verlangt werden sollte, vorbereitet ist.

Ebenso kann man auch Treff- oder Pique-Points schablonieren; allein dieses ist mit Schwierigkeiten verbunden, da einesteils das Ausschneiden dieser Points nicht so leicht ist, und andernteils die schwarze Farbe die Stellen, wo dieselbe auf der Karte gelagert hat, erkennen lässt. Am geeignetsten für diesen Zweck wäre noch »Kienruss« oder auch »Frankfurter Schwarz«. Beide Farben sind in Droguen und Farbenhandlungen käuflich.



Der Gedächtniskünstler im Salon.

(Fortsetzung.)

Die Ausführung des Experimentes gewinnt hauptsächlich dadurch an Bedeutung, dass der vortragende Künstler schon vor dem Erscheinen des Mediums den Saal verlässt und dadurch bei den Zuschauern den Glauben erweckt, dass ein Verkehr zwischen ihm und dem Medium ausgeschlossen sei.

Um nun dem Leser Gelegenheit zu bieten die verschiedenen Methoden kennen zu lernen, und denselben in den Stand zu setzen, das für ihn zum Vortrag Geeignetste herauszusuchen, wollen wir mit der Erklärung eines einfachen, vielleicht schon manchem Leser bekannten Kunststückes beginnen und die komplizierteren Methoden folgen lassen.

Das Zahlenerraten.

Zur Ausführung dieses kleinen Kunststückes ist die Mitwirkung einer als Medium fungierenden Person nicht erforderlich.

Der Künstler lässt sich von einem Buchbinder aus starkem, weissen Karton 50 Karten in beliebiger, aber gleicher Grösse schneiden und schreibt auf diese die nachstehend angeführten Zahlen und Buchstaben, welche er nicht auswendig zu lernen braucht, da hierbei eine leichte Methode zur Berechnung der Zahlen in Anwendung kommt. Um nämlich die auf den einzelnen Karten befind-

lichen grossen Zahlen aus dem Gedächtnis nennen zu können, lässt man sich einfach die in den Ecken der Karten befindliche Bezeichnung (Buchstabe und Nummer) nennen und beginnt folgendes, höchst einfaches Kopfrechnen.

A bedeutet die Zahl 20.
B » » » 30.
C » » » 40.
D » » » 50.
E » » » 60.

A. 24 020	B. 36 030	C. 48 040	D. 510 050	E. 612 060
A. 1. 34 212	B. 1. 46 223	C. 1. 58 234	D. 1. 610 245	E. 1. 712 256
A. 2. 44 404	B. 2. 56 416	C. 2. 68 428	D. 2. 7 104 310	E. 2. 8 124 412
A. 3. 54 616	B. 3. 66 609	C. 3. 786 112	D. 3. 8 106 215	E. 3. 9 126 318
A. 4. 64 828	B. 4. 768 112	C. 4. 888 016	D. 4. 9 108 120	E. 4. 10 128 224
A. 5. 750 310	B. 5. 870 215	C. 5. 990 120	D. 5. 10 110 025	E. 5. 11 130 130
A. 6. 852 412	B. 6. 972 318	C. 6. 1 092 224	D. 6. 11 112 130	E. 6. 12 132 036
A. 7. 954 514	B. 7. 1 074 421	C. 7. 1 194 328	D. 7. 12 114 235	E. 8. 13 134 142
A. 8. 1 056 616	B. 8. 1 176 524	C. 8. 1 296 432	D. 8. 13 116 340	E. 8. 14 136 248
A. 9. 1 158 718	B. 9. 1 278 627	C. 9. 1 398 536	D. 9. 14 118 445	E. 9. 15 138 354

Die neben den Buchstaben stehenden kleinen Zahlen, welche auch kleiner als die Ziffern der grossen Zahlen geschrieben sind, werden als **Einer** hinzugezogen; z. B. C. 6 deutet die Grundzahl 46 an. Die beiden Ziffern 4 und 6, aus denen die Grundzahl 46 besteht, werden nun

1. zusammengezählt (4 + 6 = **10**);
2. die ganze Grundzahl doppelt genommen (46 + 46 = **92**);
3. die kleinere Zahl von der grösseren abgezogen (6 — 4 = **2**);
4. beide Ziffern miteinander multipliziert (4 × 6 = **24**).

Das Resultat ergiebt, dass die Zahl der Karte C. 6. **1 092 224** ist.

Dieses Beispiel wird genügen, um allen Lesern die höchst einfache Manipulation klar zu machen.

Vor der Ausführung des Kunststückes werden die Karten verteilt und zur Durchsicht empfohlen, wobei auf die Verschiedenheit und Grösse der Zahlen aufmerksam gemacht wird.

Es steht ganz im Belieben des Künstlers, ob er nur einen Teil oder sämmtliche Karten zur Verteilung bringen will.

Zu empfehlen ist es, so viel Karten wie möglich zu verteilen. Der Effekt wird dadurch bedeutend erhöht, weil die Ausführung in diesem Falle in den Augen der Zuschauer als bedeutend schwieriger erscheint.

Weiss man im voraus, dass eine grosse Anzahl Zuschauer zugegen sein werden, so kann man die Zahl der Karten ganz nach Belieben vermehren, indem man eine Serie, bestehend aus je 10 Stück, bis 100 hinzufügt. In diesem Falle bedeutet

F die Zahl 70,
G » » 80,
H » » 90,
I » » 100.

Die Umrechnung für die grossen Zahlen ist schnell beschafft und die Anwendung der erweiterten Karten wird keine weiteren Schwierigkeiten bereiten.

Falls die Gesellschaft wie oft in Familienkreisen, aus weniger als 50 Personen besteht, genügt die vorstehend aufgeführte Anzahl Karten vollkommen. Bei einer kleineren Anzahl, etwa 20—25 Personen, bringt man die Karten auch wohl derart zur Verteilung, dass jede der anwesenden Personen, d. h. soweit die Anzahl der vorhandenen Karten reicht, je 2 derselben erhält.

Zur Verteilung der Karten kann der Künstler auch eine Person aus der Gesellschaft heranziehen, welche er vorher genügend instruierte.

Inzwischen nimmt der Künstler in angemessener Entfernung von den Zuschauern auf einem Stuhl Platz und lässt sich von irgend einer Person aus der Gesellschaft mit einem entliehenen Tuch die Augen verbinden.

Nachdem diese Vorbereitungen getroffen sind, schreitet der Künstler zur Ausführung und ersucht die Anwesenden, unter Nennung der in den Ecken ihrer Karten stehenden Bezeichnungen nacheinander zu fragen:

»Karte B. 7. — Welche Zahl?«

Antwort: »1 074 421.«

Zum Zwecke der Kontrolle für die übrigen anwesenden Personen fragt der Künstler: »Stimmt es?« — Natürlich wird diese Frage vom Inhaber der Karte mit »Ja!« beantwortet, worauf der Künstler bittet, mit dem Fragen fortzufahren, und ist für diesem nach dem ersten Gelingen der Erfolg gesichert.



Die dressierte Spinne.

Um diesen kleinen Scherz ausführen zu können, schneidet man aus einem Stückchen dünnen Papieres, dessen eine Seite mattschwarz ist, nach nebenstehender Zeichnung (Figur 15) eine Spinne und präpariert dieselbe wie folgt. Man fängt sich eine Fliege, bestreicht die obere Seite ihrer Flügel mit Gummi arabicum, klebt dieselben auf die weisse Seite der Spinne fest und lässt sie antrocknen.



Fig. 15.

Diese so präparierte Spinne legt man in eine kleine Pappschachtel und steckt das Ganze in die Westentasche.

Man leitet diesen Scherz, welcher in geselligen Kreisen gewiss gute Aufnahme finden wird, etwa mit folgenden Worten ein:

»Meine Damen und Herren! Darf ich Sie um Ihre gefällige Aufmerksamkeit bitten!

Sie haben hier die so selten gebotene Gelegenheit, das grösste Wunder der Dressur kennen zu lernen.« (Hierbei holt man die Schachtel aus der Tasche hervor und setzt sie vor sich auf den Tisch.) »Ich bin davon überzeugt, dass Sie alle Gelegenheit hatten, die verschiedentlichsten Leistungen auf diesem Gebiete zu sehen; doch das, was sich Ihnen hier bietet, werden Sie weder in einem Zirkus, noch auf einer Spezialitätenbühne sehen.

Ein bedeutender Künstler ist in diesem engen Raume eingeschlossen. Er ist nur klein von Gestalt, aber gross in seiner Kunst. Als langjähriger Bewohner des Zirkus Renz spielte er den stillen Beobachter und lauschte dem Altmeister der Dressur manches ab, was er zu seinem Vorteil verwendete.

Bevor ich Ihnen nun diesen kleinen Künstler vorführe, möchte ich bitten, mit dem Ausdruck Ihres Erstaunens über seine Leistungen so viel wie möglich zurückzuhalten, und gleichzeitig bitte ich die geehrten Damen, nicht über die Gestalt dieses kleinen, aber immerhin gewandten Künstlers zu erschrecken.«

(Hierbei öffnet man langsam die Schachtel, legt den Deckel derselben auf den Tisch, nimmt eine Pincette zur Hand und holt damit die Spinne aus der Schachtel hervor, letztere ebenfalls auf den Tisch stellend. Während man noch die Spinne mit der Pincette festhält, spricht man weiter:)

»Ich muss mich beeilen Ihnen diesen kleinen Künstler vorzustellen, denn sein Leben ist nur von kurzer Dauer. Es wäre nicht unmöglich, dass seine Kräfte ihn verliessen, und Sie fänden dann keine Gelegenheit, seine Künste zu bewundern.

Wie Sie erkennen werden, ist dieser kleine Künstler ein Bewohner der zweiten Dimension, er kennt nur die Länge und Breite, wogegen wir Menschen noch die Höhe zu erkennen vermögen.

So schwer es für uns Erdenbewohner ist, uns mit den von den Spiritisten erkannten Be-

wohnern der vierten Dimension bekannt zu machen, ebenso schwer ist es für uns, dieses zweidimensionale Wesen richtig zu beurteilen, doch so viel vermögen wir zu erkennen, dass das ganze Thun und Treiben dieses Wesens ein zweidimensionales ist.

Trotzdem zeigt es sich uns als vollendeter Künstler, dessen Arbeiten nachzuahmen Menschenhände nicht im Stande sind.

Wer kennt nicht die mit äusserster Sorgfalt und Genauigkeit gefertigten Netze desselben und wer von uns hätte nicht vor denselben gestanden und mit Bewunderung zugesehen, mit welcher Schnelligkeit der kleine Künstler dieses architektonische Bauwerk vollendete?

Wenn wir nun den kleinen Künstler in Mitten des von ihm geschaffenen Kunstwerkes stundenlang ruhig sitzen sehen, dann kommen wir fast auf den Gedanken, dass er sich diesen Ruhesitz nur geschaffen habe, um hier über die Raumverhältnisse der zweiten Dimension nachzudenken.

Böse Zungen wollen behaupten, der Bewohner eines solchen Kunstwerkes stehe den Philosophen unserer dreidimensionalen Welt im Grübeln nicht nach und denke fast ausschliesslich an die Unsterblichkeit der Fliegen und anderer Insekten. Wenn man Gelegenheit fand zu beobachten, mit welcher Gier derselbe über ein in sein Kunstwerk geratenes Insekt herfällt, so gewinnt man wohl bald die Ueberzeugung, dass er es mit dem Studium der Insekten sehr ernst nimmt, und namentlich scheinen es die Fliegen zu sein, für welche er sich besonders interessiert.

Sie werden einsehen wie schwer es ist, einen solchen Künstler, der Zeit seines Lebens die grösste Ruhe bewahrte, für ein anderes Fach heranzubilden; doch ist mir solches gelungen.

(Hierbei erfasst man mit der linken Hand einen auf dem Tische stehenden Teller, kehrt denselben um und setzt die Spinne auf die Mitte des Tellerbodens, worauf sich dieselbe sofort in Bewegung setzen und stets bemüht sein wird, sich am äusseren Rande des Tellers herumzubewegen.)

»Wie sie sehen, führt der kleine Künstler die gleichen Exercitien aus, wie wir solche in jedem Zirkus begegnen, und da er sich hier dauernd im Kreise herumbewegt liefert er den Beweis, dass er ein zweidimensionales Wesen ist. Wenn Sie ihn genau betrachten so werden Sie auch erkennen, dass bei ihm von einer Höhe keine Rede sein kann, denn er ist nur aus dünnem Papier gefertigt.

Die vor Ihre Augen tretende Höhe des Ihnen als Spinne bekannten Künstlers wird durch ein Ihnen ebenfalls bekanntes Insekt, die Fliege, gebildet.

So sehr diese beiden sich im Leben feindlich gegenüberstehen, so eng sind sie hier durch ein wenig Gummi miteinander verbunden, und dient die Fliege der Spinne als treue Führerin.«

Dieses Experiment kann man in folgender Weise variieren.

Man nimmt ein Stück von dem vorstehend beschriebenen Papier, falzt dasselbe in der Mitte einmal zusammen, sodass die beiden weissen Flächen nach innen zu liegen kommen, bestreicht letztere mit Gummi arabicum, klebt das Papier zusammen und lässt es trocknen. Aus diesem jetzt auf beiden Seiten schwarzen Papier schneidet man die Form einer Gans. Man bestreicht die Oberseite der Flügel einer Fliege ebenfalls mit Gummi arabicum und klebt dieselben so um den Bauch der Gans herum, dass sich auf jeder Seite ein Flügel befindet und die Gans aufrecht von der Fliege getragen wird.

Auf gleiche Weise kann man auch ein kleines Ruderboot, einen Wagen etc. anfertigen, und lässt sich dieser Scherz sehr gut bei Tische ausführen, zumal sich die betreffenden Gegen-

stände auf dem weissen Tischtuch sehr gut abheben.

Sind die Figuren so gross, dass eine Fliege dieselben nicht tragen kann, so klebt man deren zwei darunter, die natürlich hintereinander geklebt werden müssen.



Der magische Name.

Der Künstler zeigt ein gewöhnliches Stück weissen Papieres vor, zündet dasselbe an und lässt es verbrennen, worauf die Asche zerfällt, der Name des Künstlers jedoch in deutlichen Buchstaben zurückbleibt.

Erklärung.

Man nimmt einen halben Theelöffel voll Asbestfarbe, setzt 6—8 Tropfen salpetersauren Zink hinzu, mischt beides zusammen gut durch. und malt damit den Namen auf das Papier. Letzteres nimmt der Künstler nun zur Hand, dasselbe an der äussersten Ecke erfassend, bringt es mit der Flamme eines Lichtes in Berührung und lässt es verbrennen. Der mit obiger Mischung bestrichene Teil des Papieres ist durch erstere imprägniert, und bleibt der Namenszug unverbrannt zurück.

Der Name muss möglichst in einem Zuge geschrieben sein.



Scherz-Aufgabe.

Man legt drei Thaler oder drei andere aber gleiche Silbermünzen so nebeneinander auf den Tisch, wie Figur 16 zeigt, und stellt folgende Aufgabe:

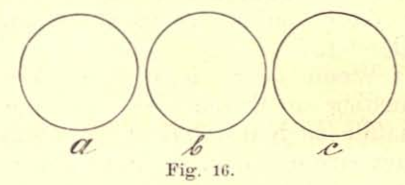


Fig. 16.

Der Thaler a darf weder mit dem Finger noch mit einem anderen Gegenstand berührt werden. b darf berührt aber nicht von der Stelle gebracht werden, wogegen c berührt und verschoben werden kann.

Ungeachtet dieser Bedingungen soll c zwischen a und b gebracht werden.

Um den Beweis zu erbringen, dass b nicht von der Stelle gerückt wird, legt man ein Stück Papier unter die Münzen, und zieht mit Hülfe eines Bleistiftes einen Kreis um b herum, in welchem die Münze verbleiben muss.

Lösung.

Beim Hinlegen der Münzen hat man dieselben in einer Entfernung von 1—3 mm von einander auf den Tisch gelegt. Sobald man aufgefordert wird den kleinen Scherz zu erklären, erbittet man sich ein Stück Papier, legt dieses auf den Tisch und die Münzen auf dasselbe, wobei man letztere so nahe aneinander legt, dass dieselben sich berühren.

Hierauf legt man den Goldfinger der linken Hand fest auf b, den Goldfinger der rechten Hand auf c, verschiebt die Münze c um 4—5 cm nach rechts und führt sie wieder auf ihren urprünglichen Platz zurück und zwar so kräftig, dass sie hart an b anschlägt. Durch diesen Anschlag, der sich auf die Münze a überträgt wird bewirkt, dass diese sich je nach der Stärke des Anschlages um einige cm mehr oder weniger von b entfernt, und kann man nun c bequem zwischen a und b schieben, ohne a berührt noch b verschoben zu haben.

Die Experimente der Mrs. Abbott,

genannt:

„Der kleine Magnet".

Es dürfte dem aufmerksamen Beobachter aufgefallen sein, dass sich unsere heutige Gesellschaft durch einen eigentümlichen mystischen Zug charakterisiert, und dass sich ein geheimes Streben nach der Lösung von Rätseln, welche zu dem jetzt so beliebt gewordenen Kapitel des Mystischen gehören, bemerkbar macht. Der vorherrschende Wissensdrang, sowie der die Menschheit beherrschende Hang zum Mystizismus giebt dem Aberglauben stets neue Nahrung, und die Begriffe des Menschen, der überhaupt für das Seltsame und Wunderliche eingenommen ist, werden durch seinen natürlichen Hang zum Uebernatürlichen irregeleitet, wodurch selbstverständlich der Täuschung Vorschub geleistet wird.

Leider sind die physikalischen Kenntnisse nicht allgemein und daher kommt es, dass man sich oft von einer kleinen unbedeutenden Sache erstaunliche Wunderdinge erzählt, denen man mehr Wert beilegt, als sie in Wirklichkeit verdienen.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung unserer aufgeklärten und erfindungsreichen Zeit, dass der Mensch eine Sache, wofür er nicht sogleich eine Aufklärung findet, eher für übernatürlich als natürlich hält. Er untersucht und prüft nicht gerne, und begnügt sich nicht selten mit einer oberflächlichen und wertlosen Aufklärung. Durch die verschiedenartigen Erzählungen erhält die Sache oft erst ihr wunderbares Ansehen. Jeder will etwas Selteneres und Wunderbareres als der Andere gesehen haben, und so wird die Sache von Mund zu Mund immer mehr vergrössert, immer auffallender und wunderbarer dargestellt, daher als übernatürlich bezeichnet und nur verhältnismässig wenig Menschen finden Grund zur Aufklärung einer Sache in den Gesetzen der Natur.

Dieses Uebernatürliche gründet sich jedoch mehr auf die Eingeschränktheit der Kenntnisse, als in der Wesenheit der Sache. Dass es Kräfte, Wirkungen und Folgen giebt, und aus diesen Alles besteht, scheint nicht Jedem klar zu sein. Es giebt Menschen, welche alles ableugnen, was sie nicht zu begreifen vermögen, und andere, welche vergessen haben, dass die Theorie der Praktik ihr Dasein zu danken hat, und dass die Natur war, ehe es Regeln gab; allein ein von der Natur aus träge veranlagter Mensch begnügt sich lieber mit einer oberflächlichen und unbegründeten Erklärung, als zu überlegen und zu prüfen. Er stellt sich mit Vorliebe solche Verhältnisse vor, welche dazu geeignet sind, seine Einbildung zu befriedigen. Derartige Menschen sind mit einem Kinde zu vergleichen, welches sich mit jeder Antwort auf eine Frage begnügt; besonders wenn diese seinem Geiste ein Bild darbietet, welches seine Phantasie beschäftigt.

(Fortsetzung folgt.)



An dieser Stelle finden nur solche Fragen Beantwortung, welche für die Leser dieser Zeitschrift von allgemeinem Interesse sind, und werden dieselben der Reihe des Eingangs nach Erledigung finden. Falls eine schriftliche Antwort gewünscht wird, so ist das Rückporto hierfür mit einzusenden. Anonyme Anfragen finden keine Berücksichtigung.

Werner G. in Prag. Es ist zwar nicht die Aufgabe einer Fachschrift wie die unsrige es sein soll, den Humor in dem Masse, wie Sie es meinen, walten zu lassen; aber dennoch werden wir demselben gerne ein Plätzchen einränmen. Warten Sie nur die nächsten Nummern ab.

L. B. in Amsterdam. Ihrem Wunsche, in der „Zauberwelt" recht viele Vorträge für Zauber-Vorstellungen passend zu bringen, vermögen wir vorläufig nur in sofern nachzukommen, als wir den einzelnen Pièцen einige zum Vortrag geeignete Worte als „Einleitung" voraufgehen lassen oder den betreffenden Erklärungen anschliessen können, welche für die verschiedenen Kunststücke entsprechend zu bearbeiten dem Künstler überlassen bleiben müssen. Der uns gegebene Raum ist hierfür zu sehr beschränkt und ausserdem haben wir zu berücksichtigen, dass die grösste Anzahl der Künstler und Dilettanten in erster Linie Erklärungen einzelner Kunststücke, namentlich aber Neuheiten wünschen.

W. L. in Wien. Besten Dank für freundliche Aufgabe der Adressen. Wir hoffen, dass der Inhalt unserer Zeitschrift Sie befriedigen und Veranlassung geben wird, dieselbe ferner in Ihren Bekanntenkreisen zu empfehlen.

A. P. In New-York. Die beiden Abonnementsaufträge haben wir mit Dank empfangen, und schätzen Sie im Besitz der ersten Nummer unserer Zeitschrift. Soviel wir wissen, existieren in Deutschland Werke ähnlichen Umfangs und von gleichem Werte wie Willmann's „Salon-Magie" und „Moderne Wunder" nicht. Dagegen sind hier in den verschiedensten Buchhandlungen eine grosse Anzahl der bekannten kleineren Zauberbücher erschienen, welche mehr für Kinder und Anfänger passend; im Uebrigen sich aber fast alle gleich sind. Dieselben dürften für Sie keinen Wert haben; doch stehen auf Wunsch Verzeichnisse hiervon zur Verfügung.

Ph. B. Pirmasens. Das beste Werk über Hypnotismus erschien in Hartleben's Verlag, Stuttgart und Wien. Werke über Spiritismus existieren in grosser Anzahl. Lassen Sie sich ein Verzeichnis dieser Werke von der Verlagsbuchhandlung von Oswald Mutze in Leipzig, Lindenstrasse 4 kommen; darin werden Sie finden was Sie suchen.

F. K. Zürich. In Beantwortung Ihrer Anfrage, ob die „Zauberwelt" nicht monatlich zwei Mal erscheinen werde unterbreiten wir Ihnen, dass solches allerdings in Aussicht genommen ist, vorläufig jedoch schwer ausführbar sein dürfte. Sobald die Zahl der Abonnenten eine so grosse geworden, dass die Existenz der Zeitschrift dadurch als gesichert erscheint, werden wir nicht versäumen, auch nach dieser Richtung hin die Wünsche unserer geehrten Abonnenten zu berücksichtigen. Für Ihre Empfehlungen besten Dank.

Prof. S. in Strassburg. Die von Ihnen der No. 1 der „Zauberwelt" gezollten Anerkennung ehrt uns um so mehr, als sie von Seiten eines Berufskünstlers und Fachmannes kommt. Viele Ihrer Herren Kollegen befürchten durch das Erscheinen dieser Zeitschrift in ihrem Berufe geschädigt zu werden; allein dieser irrigen Ansicht steht die anderer bedeutender Zauberkünstler entgegen, welche längst erkannt haben, dass der Besuch ihrer Vorstellungen sich um so reger gestaltet, je mehr das Interesse für diese Kunst geweckt und je grösser der Kreis der Dilettanten wird. Bekanntlich sind letztere die eifrigsten Besucher der Zauber-Vorstellungen. — Ausser Ihnen begrüssen eine grosse Anzahl Ihrer Herren Kollegen das Erscheinen dieser Zeitschrift.

Ad. F. Wiesbaden. Ihre Befürchtung, mit dem Erscheinen dieser Zeitschrift werde die Zauberei eine derartige Verbreitung finden, dass Sie als Dilettant es kaum mehr wagen könnten, in Privatkreisen aufzutreten ohne die Erklärung der Experimente von Seiten der Zuschauer zu begegnen, ist unbegründet, da bekanntlich eine solche Fachschrift nur in den seltesten Fällen über den Kreis der Interessenten hinaus Verbreitung findet.

Redaktion: **Carl Willmann, Hamburg,** Neue A-B-C-Strasse No. 3.

Verlag und Expedition: **Julius Sussmann, Hamburg,** Dammthorstrasse No. 22.

Druck von Aug. Redding, Hamburg, Raboisen 40/42.

Laufende Nummer seit dem Erscheinen des Journals

No. 2.

INHALT:

Zur Beachtung!

Alle den redaktionellen Teil betreffende Anfragen und Korrespondenzen sind an die **Redaktion;** Geldsendungen, Abonnements-Bestellungen und Anzeigen dagegen an die **Expedition** der »Zauberwelt« zu adressieren.

VERLAG VON
JULIUS SUSSMANN, HAMBURG.